

IV Aus den Vorträgen

INGRID DIETSCH

Eine Ehe in Briefen – Caroline und Johannes Daniel Falk (1796–1826)

Zur Erinnerung an den Geburtstag von Johannes Daniel Falk vor 250 Jahren am 28. Oktober 1768 ist eine Auswahl aus den zahlreichen Briefen¹ erschienen, die sich die Eheleute Falk in den Jahren 1796 bis 1826 geschrieben haben. Die Möglichkeit einer solchen Edition ergab sich durch die 2005 von Nicole Kabisius begonnene Einrichtung einer elektronischen Datenbank der Briefe Falks. In dieser sind bisher ca. 3.000 Briefe erfasst, von denen etwa ein Drittel im Volltext erschlossen werden konnte; 250 davon sind Ehebriefe.

45

Briefe sind eine wunderbare Informationsquelle über Kultur und Lebensführung früherer Zeiten. Vor der Erfindung von Telefon und E-Mail waren sie die einzige Möglichkeit der Nachrichtenübermittlung und Kontaktpflege, um Trennungen zu überwinden. Wer reiste, ließ den Daheimgebliebenen an seinen Erlebnissen und Befindlichkeiten teilnehmen. Ebenso erfuhr der Reisende durch Antwortbriefe, wie das Leben in seinem gewohnten Umfeld ohne ihn weiterlief. Üblich war es auch, dass Briefe unter Freunden und Bekannten weitergereicht wurden. – Etwas Besonderes ist die Korrespondenz zwischen Eheleuten. Wenn wir sie lesen, betreten wir einen geschützten Raum, denn wir erfahren über zwei Partner und ihre Beziehung zueinander Einzelheiten, die uns sonst unbekannt geblieben wären.

Man kann darüber nachdenken, warum solche Briefe – Liebesbriefe, Ehebriefe – aufgehoben und nicht spätestens nach dem Tode der Partner vernichtet worden sind. Mochte man sich vielleicht nicht von dem trennen, was als

¹ „... drey Tausend und zwey hundertster Schatz meines Herzens.“ Briefe von Caroline und Johannes Daniel Falk (1796–1826), kommentiert und eingeleitet herausgegeben von Ingrid Dietsch und Nicole Kabisius. Weimar 2018.

letztes Andenken geblieben war: an den geliebten Mann, an Vater und Mutter? Aber darf das veröffentlicht werden, was nicht für eine Veröffentlichung geschrieben wurde, was im Grunde zwei Menschen ganz allein angehörte? Bedeutet es nicht eine Verletzung von Briefgeheimnis und Privatsphäre, über 200 Jahre alte Liebesbriefe zu lesen? Doch Briefe solcher Art machen uns nicht nur die Charaktere, Motivationen und die Handlungsspielräume der beteiligten Personen verständlicher, sie spiegeln ebenso das soziale und kulturelle Leben ihrer Zeit wider. Wir erfahren in dieser Sammlung von der Liebe zweier Menschen in politisch unruhigen Zeiten, und zugleich wird uns bürgerliches Alltagsleben von vor mehr als 200 Jahren vor Augen geführt. Wir bekommen Einblick in eine Ehe, die, von Schicksalsschlägen geprüft, großen Belastungen standhielt – was damals wie heute nicht selbstverständlich war.

Falk hatte im Wintersemester 1791 an der Universität Halle sein Studium im Fach Theologie angetreten, wofür ihn der Magistrat seiner Geburtsstadt Danzig – in Erwartung seiner Rückkehr als Prediger – mit einem Stipendium ausgestattet hatte. Doch bereits in den ersten Monaten seines Aufenthaltes in Halle vernachlässigte er dieses Studienfach, um sich der Philosophie und antiker Literatur zuzuwenden. Er wagte sich außerdem an eigene satirische Schreibversuche mit der Absicht, auf Missstände in der städtischen Politik hinzuweisen. Als er Mitte September 1796 in Halle sein Marionettenspiel *Die Uhus* aufführen ließ, durch welches sich Professoren und andere Honoratioren parodiert und verunglimpft fühlten, musste er ernsthafte Sanktionen befürchten und verließ fluchtartig die Stadt.

Aber es gab noch einen weiteren Grund, sein Studium abubrechen, Halle den Rücken zu kehren und sich woanders seinen Lebensunterhalt zu suchen: Er hatte im Sommer 1796 die 16-jährige Caroline Rosenfeld (1780–1841) kennen gelernt, sich verliebt und wollte sie heiraten. Einige Gedichte und Satiren hatte er zwar schon veröffentlicht, aber die anfänglichen Erfolge reichten nicht aus, um eine Familie zu gründen, zumal der Danziger Magistrat nach Falks Abwendung vom Theologiestudium die Förderung gestrichen hatte. Er musste neue Geldquellen erschließen, vor allem aber wichtige Verbindungen knüpfen. Ein erneuter Besuch bei Wieland und vielleicht bei Goethe in Weimar war geplant. Ebenso wollte er bei dem Förderer junger Talente, Johann Wilhelm Ludwig Gleim (1719–1803) in Halberstadt, der ihm schon einige Male finanziell geholfen hatte, vorsprechen.

Von dieser Reise im Herbst 1796 sind 29 Briefe von Falk an Caroline erhalten geblieben sowie zwei Antworten von ihr. Schon der erste von Falks Briefen zeigt, dass wir uns am Beginn einer ernsthaften Liebesbeziehung

befinden und er sie unbedingt zur Frau haben wollte. Aber noch war nicht sicher, ob sie ihn auch heiraten wollte, noch musste er um sie werben. Darum stellte er ihr ausführlich seinen Lebensplan² vor, malte ihr auf mehreren Seiten das künftige Eheleben in den schönsten Farben aus:

[...] Hier haben Sie meinen Lebensplan, wie ich ihn mir selbst vorgezeichnet habe. Was Ihnen darinn mißfällt schreiben Sie mir ganz offenherzig. – Ich stehe des Morgens früh auf und geh um zehn halb elf gewöhnlich zu Bett. Zur Wohnung wünsch ich mir ein Paar Stuben, die in einander gehen. Es hängt ganz von meiner Caroline ab, wann, wie lange und ob Sie mir mit ihrem Strickzeug bey meinem Schreibpult Gesellschaft leisten will. Wenn Sie häusliche Beschäftigungen abrufen, wird die Abwesenheit von einigen Stunden ihrer Gegenwart einen neuen Reitz verleihen. Will sie immer in meiner Studierstube arbeiten, desto angenehmer für mich! Ihre Gegenwart kann mich nicht stören, denn ich bin gewohnt in Gesellschaft zu arbeiten. Ich darf nicht ununterbrochen sitzen; wir schwatzen während der Pausen vertraulich miteinander, oder ich les' ihr vielleicht einige Strophen eines soeben verfertigten Gedichtes vor. Ihr stilles freundliches Kopfnicken wird mir den rauschenden Beyfall der Welt und Nachwelt aufwiegen und ihr unverdorbnes Gefühl ihn verbürgen. So verstreicht der Vormittag. Nachmittag geh' ich beständig eine Stunde spazieren, und Caroline würde mir gern Gesellschaft leisten. Dann geht es wieder auf ein Paar Stunden an die Arbeit. Caroline trinkt Caffee, Thee, was ihr beliebt; mir erlaubt sie Milch mit Wasser zu trinken. Lebten Wir hier in Weimar, so besucht' ich mit Ihr dreymahl die Woche regelmäßig das Schauspiel. [...]

47

Auf die zahlreichen Briefe, die Caroline von Falk erhielt, antwortete sie nicht immer sofort. Ein Jahr zuvor, am 30. Oktober 1795, war ihr Vater gestorben und ihre Mutter danach in eine Depression verfallen. Caroline, jetzt 17 Jahre alt, hatte noch drei jüngere Brüder im Alter von 9, 12 und 15 Jahren. Sie unterstützte ihre Mutter im Haushalt und bei der Erziehung der Söhne. Fröh war ihr eine große Verantwortung aufgebürdet worden. Ihr Ruf und ihre Schulbildung waren vorbildlich – auch wenn sie in ihren Briefen oft Dativ und Akkusativ verwechselte.

In einem Antwortbrief, vom 1. Mai 1797 an Falk³, in welchem sie auf vorangegangene Vorwürfe von ihm gegen sie reagierte, führte sie ihm zu-

2 Ebd., S. 17f.

3 Ebd., S. 26f.

gleich ihre häusliche Situation vor Augen. Bemerkenswert für eine 17-jährige erscheint der leicht ironische Ton, den sie in einigen Sätzen ihrem Verehrer gegenüber anschluss:

Theuerster Falk,

Es ist mir ganz unbekant, daß ich Ihnen sollte Vorwürfe wegen gebieterischen Ton gemacht haben. Unmöglich habe ich mich verschrieben, denn, daß will ich just nicht sagen, Gebieterisch, nein, – aber ein wenig drohend, als wenn Sie sich meinen Augen etwas fürchterlich machen wollten. – Vielleicht ist es aber auch nur zu hitzig Blut gewesen, was Ihnen dazu Anlaß gegeben hat. –

Ich hätte Ihnen schon vorigen Posttag auf Ihren Brief geantwortet, die Zeit war aber für mich zu kurtz, denn weil meine Brüder jetzt Ferien haben, so bleibt mir keine andere Zeit übrig, als den Abend, und selbst auch die häuslichen Geschäfte verhindern mich öfters, bald zu antworten. Wundern Sie sich daher nicht Lieber, wenn mein Schreiben öfters etwas außen bleibt, und machen Sie sich nicht etwa ängstliche Gedanken darüber. Denn seyden Sonntag ist die Mutter wirklich so ziemlich wohl. Vor acht Tagen konnte ich Ihnen dies noch nicht schreiben, denn da lag sie noch im Bett, und hatte weder Lust aufzustehen, noch ein wenig zu arbeiten.

Es ist zwar viel verlangt, daß man jetzt schon von arbeiten spricht, allein die Arbeit ist nur bis auf's Stricken eingeschränkt, wozu sie doch jetzt wirklich Lust hat, denn sie steht den Tag ein paar Stunden auf, setzt sich auf ihren Lehnstuhl und nimt da die Visiten an. Gott! wenn es doch nur einmal wollte besser werden, nun sind es schon 6 Wochen, und wer weiß, wie lange es noch dauern wird. Der Arzt giebt uns zwar die Hoffnung, sie würde wieder gesund, allein völlig glaube ich doch nicht, er sagt sie sollte nur nicht ungeduldig werden, freilich, etwas langweilig würde es seyn, aber sie sollte sich dadurch nicht abschrecken lassen. – Daß es Ihnen in Berlin recht wohl geht, sehe ich aus Ihrem letzten Brief, aber warum will es Ihnen denn nicht da gefallen? es ist doch so schön in Berlin, freilich wer so lebt wie sie, da glaube ich es wohl, daß man es am ende überdrüssig wird, denn alle Tage zu gaste und keinen einzigen zu Hause, daß gestehe ich selbst, muß höchst lästig seyn. Ich glaubte wirklich schon Sie würden Ihren Wohnort da aufschlagen, aber nun höre ich ganz was anderes. [...]

Die Mutter laßt Ihnen viele Complimente machen. Heute als den Dinstag ist sie zum ersten mal wieder ein wenig in den Hof gegangen, was für uns alle ein Fest war. Noch eins lieber Falk, Sie schicken uns öfters Briefe, die wir couvertiren und an andere überschicken müssen. Thun Sie das doch nicht

mehr, schreiben Sie lieber selbst die Adresse darauf, denn gewiß am ende nehmen dies die Leute übel, wenn sie denken, daß wir ihre Briefe lesen, und es ist unmöglich Ihre Hand so nachzumachen, daß es keiner merkt.
Ihre treue Freundin Caroline

Vom Datum dieses Briefes, also vom 1. Mai 1797 an, verstrich nur ein knappes halbes Jahr, bis es am 17. September 1797 zur Hochzeit kam. Falk hatte große Mühe darauf verwandt, die künftige Schwiegermutter von sich und seinen Zukunftsaussichten zu überzeugen. Auch Carolines Onkel in Berlin, der eine längere Wartezeit für die Liebenden empfohlen hatte, stimmte zu. Bereits im Oktober 1797 übersiedelte das junge Paar nach Weimar, wo es durch Wielands Vermittlung eine Wohnung am Markt 22 mieten konnte. Die Zugezogenen fanden rasch Anschluss an die gebildete Gesellschaft der Stadt. Sollten sie tatsächlich das Glück gehabt haben, ihr Leben so unbeschwert führen zu können, wie Falk es sich in dem oben zitierten Brief vorgestellt hatte? Am 17. Dezember 1799 wurde das erste Kind geboren: der Sohn Paul Eduard. Ihm folgten in den nächsten zwanzig Jahren noch neun Geschwister.

Das häusliche Leben veränderte sich nicht nur durch die Kinder. Die Napoleonischen Kriege brachten fast das gesamte europäische Staatengefüge in Unordnung. Das Herzogtum Sachsen-Weimar-Eisenach wurde davon besonders betroffen. In den Tagen nach der Schlacht von Jena und Auerstedt bewährte sich Falk zum Wohl seiner Mitbürger, indem er zwischen Deutschen und Franzosen zu vermitteln suchte. Einige Wochen später begleitete er die französische Truppe als Dolmetscher und Sekretär, zunächst in die Intendantur nach Naumburg und dann weiter in Richtung Warschau. Das bedeutete eine Trennungszeit für die Eheleute, in der man die wegen der Entfernung fehlende Gesprächsmöglichkeit mit Briefen zu überbrücken suchte. So schrieb Falk seiner geliebten Frau am 12. Januar 1807 aus Frankfurt an der Oder⁴:

[...] Wir sind der Pohnischen Grenze immer näher gerückt, die Bewegung der Armeen wird lebhafter wir rechnen von hier nun noch 18. Meilen bis Warschau: meinen nächsten Brief wirst Du also von hier od. Warschau aus erhalten. Jetzt erst, je weiter mich die Postpferde von Dir reißen, fühle ich das ganze Gewicht Deiner Trennung: ach! wie Vieles gebe ich nicht darum, um auch nur eine einzige Nacht in Deinen Armen zuzubringen! [...]

4 Ebd., S. 67.

Indessen widerstand Falk einem Angebot, ganz in französische Dienste zu treten. Er kehrte nach Weimar zurück und erhielt in Anerkennung seiner Leistung von der herzoglichen Regierung den Titel eines Legationsrates sowie ein Gehalt auf Lebenszeit. In Weimar dachte man nach den ersten schweren Monaten, dass sich das Leben allmählich normalisieren würde. Man gab wieder Tee-Abende und traf sich im Theater.

Die Schrecken des Krieges waren jedoch noch nicht vorbei. Im Winter 1812/13 geriet das Land in die Wirrnisse des verlorenen Russlandfeldzuges der französischen Armee und der auf ihren Spuren anrückenden preußischen und russischen Truppen. Die damit verbundenen Plünderungen in der Stadt, vor allem aber im Umland, brachten viele Menschen um ihre Existenzgrundlage. Um dem abzuhelfen und vor allem die schwer betroffene ländliche Bevölkerung zu unterstützen, gründete Falk 1813 zusammen mit dem Prediger der Stadtkirche St. Peter und Paul, Karl Friedrich Horn (1772–1852), die *Gesellschaft der Freunde in der Not*.

In diesem Jahr wurde auch die Familie Falk durch den Tod ihrer vier jüngsten Kinder vom Schicksal besonders heimgesucht. Am 3. Mai 1813, gerade als die *Gesellschaft der Freunde in der Not* im Entstehen war, starb der zehn Monate alte Roderich an Krämpfen. Einer in Weimar grassierenden Scharlachepidemie erlagen im Oktober und Anfang November die zwei Monate alte Cäcilie, die sechsjährige Eugenie und der dreijährige Guido. In den Jahren 1819, 1821 und 1837 fanden drei weitere Kinder den Tod: Eduard, der erstgeborene Sohn, damals Abiturient, Angelika als 16-jährige und Bernhard, der jüngste Sohn, mit 17 Jahren.

51

Im Lauf der Zeit veränderte sich die Tonlage in dem Briefwechsel, was besonders in Falks Schreiben erkennbar ist. Die Heiterkeit der frühen Jahre wich oft der Äußerung von Trauer und Verzweiflung, vor allem aber von existenzieller Sorge. Es scheint offensichtlich, dass Verständnis sowie spontane Hilfs- und Spendenbereitschaft der Mitbürger für Falks neue Lebensaufgabe mit den Jahren merklich nachgelassen hatten und auch von staatlicher Seite wenig finanzielle Hilfe zu erhoffen war. Allerdings sprangen einige Mitglieder der Fürstenfamilie immer wieder persönlich unterstützend ein.

Die drängendste Not der Bauern hatte zwar abgenommen, dafür erregte jedoch ein anderes Problem die Aufmerksamkeit: Im ganzen Land irrten elternlose Kinder umher, die ihr Zuhause verloren hatten. Über 700 Kriegswaisen notierte das Weimarische Wochenblatt in seiner Beilage Nr. 62 vom August 1814. Innerhalb weniger Monate hatten bis zu diesem Zeitpunkt etwa 30 herumstreunende Kinder an Falks Tür geklopft, mit der Bitte, ihnen zu

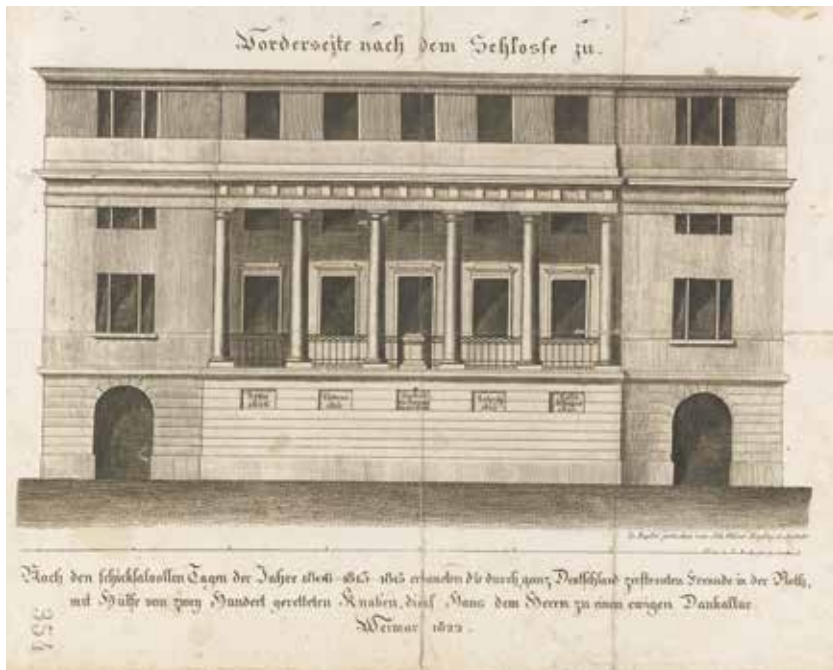
helfen. Seit Ende 1811 wohnte die Familie in der heutigen Schillerstraße. Und dort nahm jenes Fürsorgewerk seinen Anfang, das sehr bald in Weimar als *Falksches Institut* oder *Falksche Anstalt* bezeichnet und zu einer festen sozialen Einrichtung wurde.

Falk sorgte für Unterkunft und Verpflegung der bettelnden Kinder und Jugendlichen, vermittelte sie an Pflegeeltern und in Lehrstellen bei Handwerkerfamilien der *Freunde in der Not*. Er und seine Frau nahmen auch fremde Kinder bei sich zu Hause auf oder boten ihnen Platz an ihrer Mittagstafel. Aber es ging Falk nicht nur um das körperliche Wohl derer, für die er sich nun verantwortlich fühlte, sondern auch um ihre geistige Bildung. Er richtete Bibelstunden in seiner Wohnung ein und eine für alle verbindliche Sonntagsschule. Diese begann im Anschluss an den öffentlichen Gottesdienst und dauerte vier Stunden. Den Jugendlichen wurden unentgeltlich Kenntnisse in Lesen, Schreiben, Kopfrechnen, Geschichte, Naturkunde und praktischer Geometrie vermittelt. Falk unterrichtete selbst gelegentlich in Religion, Geschichte und Naturkunde. Für andere Fächer wurde er durch junge Seminaristen und einige Handwerksmeister unterstützt. Etliche, bei Pflegeeltern untergebrachte Jungen konnten sogar das Weimarer Gymnasium besuchen. Sie strebten meist einen Beruf als Lehrer oder Kantor an.

Vor zweihundert Jahren war das soziale Verantwortungsgefühl des Staates noch wenig ausgeprägt. So wurde Falks – aus spontaner karitativer Initiative entstandene – Einrichtung als Privatunternehmung begriffen, ein Wagnis, für das er selbst haftete. Die Besonderheit, die Einzigartigkeit seines Werks verstanden die meisten Mitbürger Weimars kaum.

Als Falk im Frühjahr 1820 die Wohnung in der Schillerstraße zum 1. April des folgenden Jahres gekündigt wurde, weil seine Vermieterinnen ihr Haus verkauft hatten, fand sich niemand in der Stadt bereit, Falk, seine Familie und das Institut mit teilweise recht aufmüpfigen Jugendlichen aufzunehmen. Buchstäblich in letzter Minute ergab sich die Möglichkeit, Räume in einem heruntergekommenen, kaum genutzten Haus zu mieten.

Dieses Gebäude in der Luthergasse auf der Ecke der Stadtmauer, nicht weit von der Kirche St. Peter und Paul gelegen, war als Provisorium gedacht. In Ruhe sollte ein besseres, endgültiges Domizil gefunden werden. Doch nach wenigen Monaten ging Falk ein neues Wagnis ein: Um seiner Familie einen weiteren Umzug zu ersparen, kaufte er das sanierungsbedürftige Haus auf Ratenzahlung, das er fortan *Lutherhof* nannte, weil bei einem seiner Besuche in Weimar Martin Luther hier übernachtet haben sollte. – Ihm war



*Lutherhof. Fassadenentwurf für den Umbau.
Kupferstich von dem Zögling Johann August Andreas Gläser, 1822
Goethe- und Schiller-Archiv 15/N 55,21, Bl. 354*

die Idee gekommen, mit Hilfe seiner Zöglinge – angeleitet von erfahrenen Handwerksmeistern – eine Renovierung selbst vorzunehmen; er sah darin auch einen weiteren Baustein in seinem Erziehungskonzept. Mehrere Räume wollte er zu separaten Wohnungen herrichten lassen und vermieten.

Nach 1814 gab es kaum noch Einnahmen aus Falks früherer schriftstellerischer Tätigkeit, denn nicht nur aus Zeitnot hatte er das satirische Schreiben längst aufgegeben. Seine innere Einstellung hatte sich gewandelt und der satirische Moralist zum zupackenden Sozialpädagogen. Er musste zurück zum Schreibtisch, denn die einzige Einnahmequelle blieb das seit 1808 jährlich gewährte Legationsratsgehalt von 400 Talern. Um den Bedarf für den Erhalt seines ständig weiter wachsenden Unternehmens zu decken, war Falk auf Spenden angewiesen. Mit erbaulichen und religiösen Texten versuchte er neue Geldquellen für den Ratenkauf des Hauses zu erschließen. Um genügend Abnehmer für

seine Schriften⁵ zu finden, ließ er ab 1822 um Subskribenten werben. Dafür stattete er einige ältere, gewissenhafte Zöglinge mit Empfehlungsschreiben an Freunde, Bekannte, Gönner und auch hochgestellte Persönlichkeiten, wie den preußischen Minister Karl vom Stein zum Altenstein (1770–1840), aus und bat sie um Unterstützung. Diese jungen Leute, unter ihnen Johannes Denner (1806–1859), der spätere Pfarrer im schwäbischen Winzerhausen, unternahmen dann monatelange Fußreisen, auf denen sie nicht immer freundliche Aufnahme fanden. Die bei diesen Werbebesuchen eingesammelten Geldbeträge schickten sie von unterwegs per Wechsel über die Post nach Weimar.

Die Entscheidung für den Hauskauf hatte Falk – wie es damals meist selbstverständlich war – allein getroffen, worüber sich seine Frau recht unglücklich zeigte. Zu diesem Zeitpunkt waren die Eheleute für ein Jahr getrennt. Caroline hatte den zweitjüngsten sechsjährigen Sohn Edmund zu einer orthopädischen Kur nach Würzburg begleitet. Die Korrespondenz von Ende 1821 und Anfang 1822 ist der umfangreichste Teil des Briefwechsels, da sie fast vollständig erhalten ist. Als Falk seiner Frau von dem geplanten Hauskauf berichtete, verhehlte sie ihre Befürchtungen nicht und schrieb am 24. November 1821⁶:

[...] Ach das UnglücksHaus! – warum muß es Dir so lieb werden! Ich möchte fliehen, – fliehen – so weit mich meine Füße tragen! – und Dir wird es lieb! Wie verschieden sind doch die Denkart in der Welt. Mit Thränen trat ich in das Haus! mit Thränen trieb es mich aus dem Haus! – Ich fürchte Du kaufst das Haus mit vielem Geld – reißt es alsdann nieder denn sonst fällt es ein, – und baust auf die Stelle ein Neues. Dieß sind doppelte Kosten, die Du nicht erzwingen kannst! – Bedenke ja um Gotteswillen Alles! und laß den Ersten Eindruck den es auf dich machte nicht ganz schweigen. [...]

Sie fügte sich ins Unabänderliche, akzeptierte seinen Entschluss. Dennoch bereiteten ihr die Gedanken an ihren Mann, allein mit den beiden jüngsten Kindern Gabriele und Bernhard im fernen Weimar, an den großen Haushalt, der nur von einer langjährigen Angestellten betreut wurde, an die Zöglinge und das alte Haus noch manche sorgenvolle Nacht.

5 U. a.: Das Vater unser, in Begleitung von Evangelien und uralten christlichen Chorälen, wie solches in der Weimarischen Sonntagsschule mit den Kindern gesungen, durchgesprochen und gelebet wird...; im Anhang eine kurze Geschichte der Anstalt der Freunde in der Noth zu Weimar. Zum Besten eines von den Kindern selbst zu erbauenden Beth- und Schulhauses herausgegeben von Johannes Falk... [1822].

6 Wie Anm. 1, S. 125.

24th June 1861.

[illegible]

Als sie im November 1822 in das zum großen Teil renovierte Gebäude zurückkehrte, konnte sie sehen, wie sehr sich ihr Mann angestrengt hatte, um ihr ein angenehmes Heim zu schaffen. Nur wenige Jahre später sollte sich zeigen, dass er sich mit diesem Lebenswerk erschöpft hatte. Falks Initiative wurde zwar zum Vorbild für viele „Rettungshäuser“ im 19. Jahrhundert, aber er hatte sich mit seiner selbstgewählten Aufgabe im Kampf gegen Gleichgültigkeit und zu viele Widerstände aufgerieben.

Am 14. Februar 1826 endete das Leben des 57-jährigen Johannes Daniel Falk nach längerer, überaus schmerzhafter Krankheit am 46. Geburtstag seiner Frau. Sie überlebte ihn um 15 Jahre und starb in der Nacht zum 22. September 1841 mit 61 Jahren.

Falk hatte großes Glück, einer Frau wie Caroline begegnet zu sein, der es gelang, ihn in dunklen Momenten des Lebens aufzufangen und zu stützen. Wie anders hatte sich beider Leben gestaltet seit der Zeit, als der angehende Schriftsteller und „privatisierende Gelehrte“ es seiner zukünftigen Frau ausgemalt hatte. Dass ihm das stets bewusst war, erfahren wir aus einem kleinen undatierten Gedicht⁷ an sie:

An Caroline

Nimm, liebes Weibchen dieß Gedicht

Von mir zum Angebinde!

Ich sag' es nicht, ich sing' es nicht,

Das, was ich heut empfinde

Denn sieh, so gern ich sprechen will,

Ich kan kein Wörtchen sagen.

Es schweigt der Mund vor Rührung still,

Das Herz nur hör' ich schlagen.

Und was es sagen will, das Wort,

Du wirst es lange wissen:

Es schlägt, es schwatzet in einem fort:

Komm Liebe, laß dich küssen!

Ingrid Dietsch (Hannover)

Bibliothekarin i. R., Autorin von Lebensberichten aus Goethes Umfeld

7 Ebd., S. 214f.

Der Lärchen

Heute, eines Tages wird's springen
Von mir zum Lärchen!

Es wird's so nicht, es wird's so nicht,
Doch, was es ganz anders ist

Der Preis, so sehr es sagen will,
Es kann sein, dass es nicht will.

Es schwärzt der Mensch von Lärchen, die
Doch sehr und so es sagen.

Der was es sagen will, das ist,
Der was es sagen will:

Es schwärzt, es schwärzt in einem fort:
Der Lärchen, es ist ein Lärchen!